

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 56 (2013)

Artikel: Zur Geschichte der Kulturlandschaft im Oberaargau
Autor: Tanner, Rolf Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte der Kulturlandschaft im Oberaargau

Rolf Peter Tanner

Am 3. März 2009 um 13:58 Uhr sackte das siebengeschossige Archivgebäude in der Kölner Südstadt in sich zusammen und riss zwei benachbarte Wohnhäuser mit. Zwei junge Männer starben in den Ruinen. Gleichzeitig wurden dreissig Regalkilometer mit den Beständen eines der bedeutendsten kommunalen Archive Europas in die Tiefe gerissen. Über das Ereignis wurde auch hierzulande prominent berichtet. Dass der Einsturz des Kölner Stadtarchivs neben der menschlichen Tragödie wegen der Zerstörung oder Schädigung von Dokumenten eine Katastrophe ist, dürfte dem Grossteil der Bevölkerung einleuchten. Tagtäglich verschwinden jedoch Archivalien, die genauso alt und ebenso bedeutsam sein können wie die Schriften im Kölner Archiv, ohne dass dies einer Erwähnung in der Presse wert wäre, wie Abb. 3 dokumentiert. Sie zeigt, wie die Spuren der historischen Hauptstrasse von Bern nach Luzern, die damals durch die Region von Burgdorf und über Huttwil verlief, bei Dürrenroth im Rahmen einer Meliorationsmassnahme vernichtet wurden. Solches geschieht in den seltensten Fällen bewusst, sondern ist meist auf die Unkenntnis der Bedeutung solcher Zeugen zurückzuführen, da viele solcher Landschaftsformen heute keine Funktion mehr haben.



Abbildung 1: Einsturz des Kölner Stadtarchivs am 3. März 2009

Kulturlandschaft im Oberaargau

In Melchnau wurden Schülerinnen und Schüler einer 5./6. Klasse befragt, was sie mit dem Begriff Oberaargau verbinden. Den meisten Aussagen war gemein, dass die Landschaft «schön» sei. Aber was ist eine «schöne» Landschaft, bzw., was macht unsere oberaargauische Kulturlandschaft aus? Tatsächlich finden wir eine Vielgestalt der For-

men von den Jurahöhen im Norden bis ins Napfbergland im Süden, wie die Abb. 5 bis 8 zeigen.

Landschaften werden geprägt von ihren Elementen. Aber Landschaften sind mehr als die Summe dieser Elemente, die durch unsere Wahrnehmung erst zur Landschaft zusammengesetzt werden. Die Wahrnehmung eines Raumes, einer Landschaft, ist grundsätzlich einmal ein sehr individueller Vorgang. Ein Landwirt sieht denselben Raum anders als ein Städter, ein Kind anders als ein älterer Mensch. Aus unserer Wahrnehmung formen wir ein inneres Bild, ein «Image», indem wir frühere Wahrnehmungen mit der momentanen, Unsichtbares mit Sichtbarem verknüpfen. So formt sich unser inneres Bild immer tiefer, führt Wahrnehmung zur Konstruktion eines inneren Bildes des wahrgenommenen Raumes. Dies erzeugt nun aber im Diskurs mit anderen Menschen ein «Image» im übertragenen Sinn, ein kollektives inneres Bild, das den Menschen einer Region Identität verleiht.

Abb. 2 zeigt anschaulich den Zusammenhang zwischen der physisch vorhandenen Landschaft und den inneren Bildern auf, indem diese inneren Bilder ein Mittel zur Raumeignung darstellen und zum Aufbau einer Identität in Bezug auf den eigenen Lebensraum verhelfen.

Im Oberaargau gibt es jedoch kein Matterhorn, kein Rütli, keinen Alpensee, keine Gletscher. Unsere identitätsbildenden Landschaftselemente sind viel bescheidener. Dazu gehören zum Beispiel die Wässermatten des Rot- und des Langetentals, die nirgendwo sonst in der Schweiz noch so gut erhalten sind.

Aber auch sonst ist unsere Kulturlandschaft geprägt von Elementen, die gleichzeitig auch Archivalien sind, weil sie die jahrhundertalte Nutzung unseres Raumes dokumentieren. Die «Hagstelli» am Ahorn auf Abb. 8 ist ein uralter Grenzhag zwischen den Ständen Bern und Luzern. Aber auch andere Hecken sind häufig im Zusammenhang zu sehen mit der Landnutzung vergangener Zeiten.

Abbildung 2: In der Kongruenz von Landschaftstexturen und inneren Bildern kann sich landschaftliche Identität entwickeln

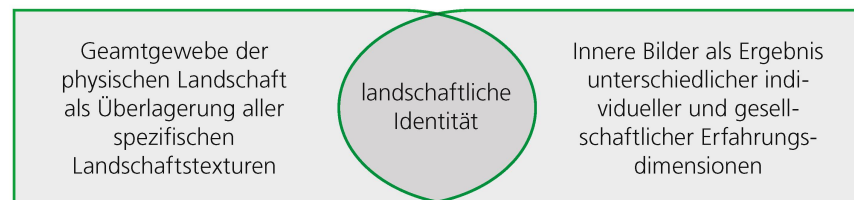




Abbildung 3: Das Verschwinden der Überreste der alten Strasse von Bern nach Luzern, die gleichzeitig eine wichtige Route der Jakobs-pilgererei darstellte

Neben den Talwässermatten an Rot, Langeten und Önz gibt es auch kleine Hangwässermatten in erhöhten Seitengräben. Feldraine wie in Seeberg (beide Abb. 9) oder Bleienbach zeigen die Art des Pflügens in früheren Jahrhunderten: Die Scholle wurde wegen des geringeren Widerstandes immer hangabwärts gewendet. Dies führte zu dieser Stellung der Hänge.

Die traditionelle agrarische Landnutzung

Die Landnutzung in der Schweiz ist über Jahrtausende primär die landwirtschaftliche Nutzung. Somit ist zum Verständnis all der erwähnten landschaftlichen Archivalien die Auseinandersetzung mit der Landwirtschaft früherer Zeiten notwendig. Erst seit rund hundertfünfzig Jahren wirken die Industrie- und später die Dienstleistungsgesellschaft raumprägend. Aber auch heute noch hat die Landwirtschaft eine Flächenverantwortung, die in keiner Weise ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung entspricht. Damit rechtfertigt sich das politische Gewicht dieses Sektors, aber auch, dass man ihn im Unterricht thematisiert. Die «Archivalien» im Gelände sind erst verstehbar, wenn man erkennt, aus welchen Nutzungen heraus sie entstanden sind. Viele dieser Formen haben neben dem «archivalischen» und kulturellen Wert auch eine grosse Bedeutung für die Landschaftsästhetik und die Biodiversität – klassisches Beispiel in unserer Region sind die schon erwähnten Wässermatten.



Abbildung 4: Wässergraben mit «Brütsche» zur Ableitung des Wasserwassers im Rottal im Grenzgebiet Bern–Luzern

Der Untergrund als Basis der Landnutzung im Oberaargau

Die ursprüngliche Bodenbedeckung unserer Region nach der letzten Eiszeit ist – wie anderswo – natürlich der Wald. Den Oberaargau bedecken auch heute noch auffällig grosse Waldgebiete, meist fast reine Nadelwälder. Vielerorts sind im Mittelland seit dem 19. Jahrhundert anstelle der ursprünglichen Laubholzbestände schnellwachsende Koniferen gepflanzt worden. Unsere Wälder hingegen gehören in den Bereich eines natürlichen Nadelwaldes (submontaner Plateau-Tannen-Fichtenwald), der im Mittelland nur in einem eng begrenzten Gebiet vorkommt (Abb. 10). Entstanden ist dieser Vegetationstyp auf Böden, die während der

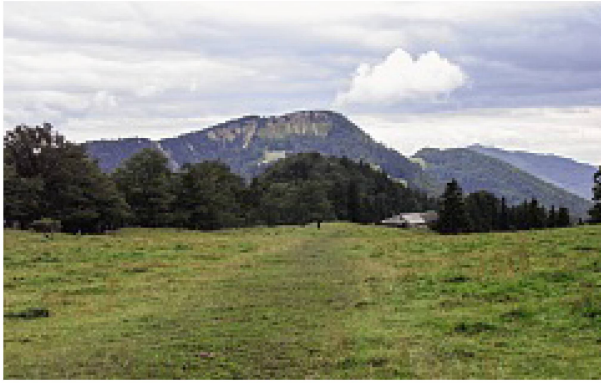


Abbildung 5: Blick vom Bipper Jura gegen den Weissenstein



Abbildung 6: Aarelandschaft bei Wynau



Abbildung 7: Hügellandschaft bei Melchnau



Abbildung 8: Grenzhecke («Hagstelli») zum Luzernischen am Ahorn

ausgedehntesten Vergletscherungsperiode, der Risseiszeit, vergletschert waren, jedoch in der letzten Eiszeitperiode, der Würmeiszeit, nicht mehr. Das heisst, die sonst weitverbreiteten jungen Ablagerungen der Würmeiszeit fehlen in dieser Lücke zwischen Reuss- und Rhone-Aaregletscher (Abb. 12). Die hier anstehende risseiszeitliche Grundmoräne ist tiefgründig ausgewaschen.¹ Konkret bedeutet dies, dass diese Böden staunass und vergleyt,² nährstoffarm und ursprünglich wenig geeignet waren für die ackerbauliche Nutzung. Erst durch Düngung und Entwässerung konnten sie allmählich intensiv genutzt werden. Die meisten offenen Flächen in unserer Region unterscheiden sich demnach auch kaum mehr



Abbildung 9: Hangwässermatte (Reiswil) und Ackerterrassen (z. B. in Seeberg)

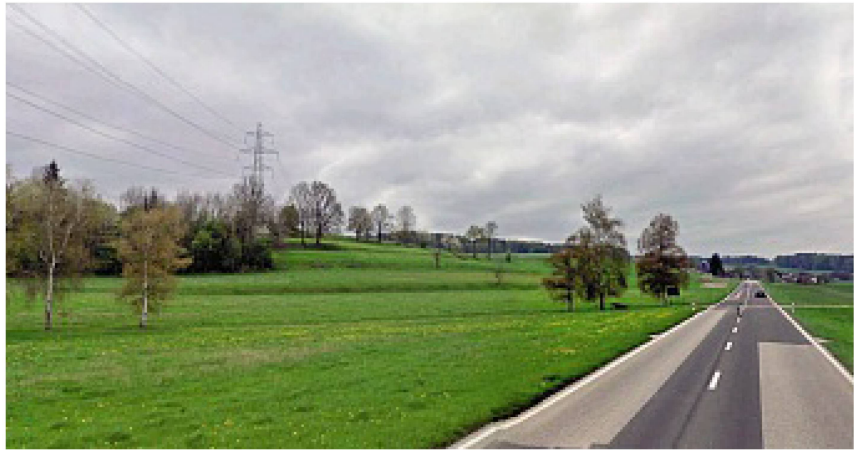


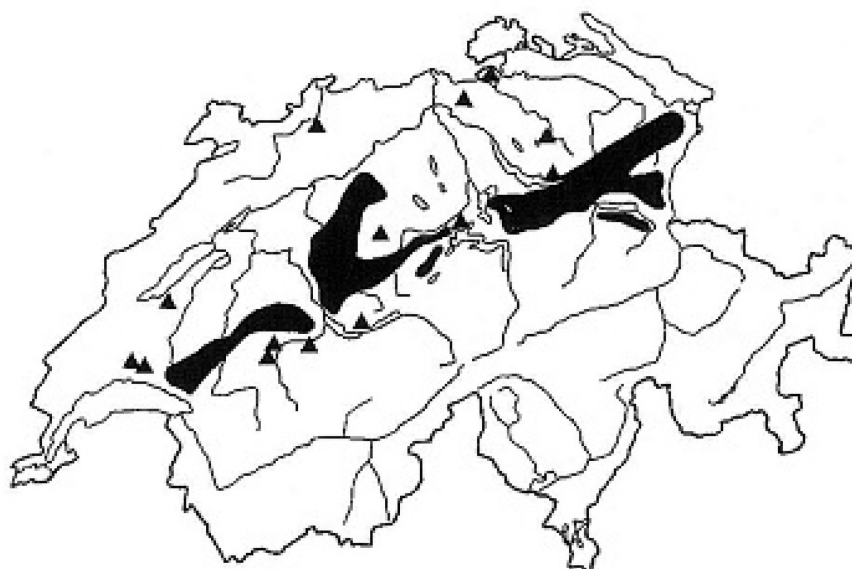
Abbildung 10: Typischer Aspekt des Peitschenmoos-Tannen-Fichtenwalds im Waldreservat Schmidwald zwischen Madiswil und Gondiswil

von anderen, fruchtbareren Bodentypen. Dennoch ist auffällig, dass gerade im tieferen Oberaargau immer noch relativ ausgedehnte Waldungen stocken. Und man kann annehmen, dass diese Bodenverhältnisse ursprünglich im ganzen Gebiet weiter verbreitet waren als heute. Diese Gegend wurde somit eher spät und dünn besiedelt. Hier dürfte wohl zum Beispiel auch der Grund für die Berufung von Zisterziensermönchen zur Urbarisierung nach St. Urban zu suchen sein. Auch die extensive Ausdehnung von Wässermatten zur Düngung der Wiesen ist ein Indiz dafür.

Die landwirtschaftlichen Nutzungssysteme

Die im Kanton Bern am weitesten verbreiteten Nutzungssysteme seit dem Mittelalter waren die Graswirtschaft des Oberlandes, die Feldgraswirtschaft und die Dreizelgenwirtschaft. In der Feldgraswirtschaft, die vor allem im Emmental, im Schwarzenburgerland und im höheren Oberaargau verbreitet war, wechselten sich grosse Weide- und Wiesenareale mit kleineren Ackerflächen ab. Die Dreizelgenwirtschaft schliesslich war das ackerbaulich produktivste System, in dem drei ungefähr gleich grosse Areale, die so genannten Zelgen, im Wechsel mit Winterfrucht und Sommerfrucht bebaut und im dritten Jahr zur Regeneration brach gelegt wurden. Zusätzlich diente dieses Areal auch als Viehweide, was ebenfalls zur Düngung beitrug. Seit dem 18. Jahrhundert wurde

Abbildung 11: Der Bodentyp der staunassen vergleyten Braunerde (unten links), die Vergletscherung der letzten Eiszeit 24 000 Jahre vor heute (unten rechts) und die entsprechende Verteilung der Flächen mit Peitschenmoos-Tannen-Fichtenwald (rechts)



diese Brache intensiviert genutzt, indem Klee gras oder andere Leguminosen (Erbsen, Luzerne etc.) als Stickstoffproduzenten angebaut wurden. Diese Leguminosen gehen eine Symbiose mit stickstoffbindenden Bakterien ein.

Ein schönes Bild der Landwirtschaft des 18. Jahrhunderts und der Neuerungen, die gegen 1800 einsetzten, gibt Jeremias Gotthelf in seiner «Käserei in der Vohfreude». Dokumentiert wird sie auch durch einen Plan des Dorfes Inkwil aus dem Jahr 1719 (Abb. 12). Bereits im Untertitel des Planes – «samt denen darin gelegenen Waldungen, Feld und Mattlandes» – werden die hauptsächlichen Nutzungskategorien aufgeführt. Leicht erkennbar sind in den trockeneren Zonen die drei Ackerzelgen («Oberezelg», «Underezelg» und «Hinderezelg»), das Wiesland entlang des Seebaches und des Nordufers des Sees («Die Obere matt» und «Die Undere matt») sowie das als Allmend genutzte vernässte «Moos». Daneben dürfte auch der Wald als Waldweide gedient haben.

Was der Plan jedoch nicht zeigt, ist die Parzellierung, die direkt mit dem Nutzungssystem zusammenhing. Die Bebauung verlief nämlich in so genannten Gewannen, das heisst grösseren Feldstücken innerhalb der Zelg, die mit demselben Anbauprodukt bebaut wurden (vgl. Abb. 6 auf Seite 38). In jedem dieser Gewanne besaßen mehrere oder alle Bauern eines Dorfes je eine Parzelle. Aus arbeitsökonomischen Gründen und wegen der eingeschränkten Zugänglichkeit der Parzellen wurden diese Gewanne gemeinschaftlich bewirtschaftet.

Die genossenschaftliche Bewirtschaftung der Zelgen ist eindrücklich dokumentiert in einem Gemälde von Pieter Brughel dem Älteren von 1565 («Die Kornernte», vgl. Abb. 10 auf Seite 41). Erkennbar sind Zelgen, abgegrenzt durch Hecken (für die Stoppelweide im Herbst), das Gewanne, das gerade abgeerntet wird, und sogar die Parzellen, die mit einer Furche am Boden markiert sind. Man beachte auch die Höhe des Getreides!

Die komplexe interne Parzellenstruktur, die aus dem Gewannsystem hervorging (Abb. 13) ist vielerorts heute noch in den Katasterplänen erkennbar, anderswo haben Meliorationen eine völlig neue Anordnung geschaffen. Was die Textur der Felder zusätzlich komplizierte, war die Erbregel der so genannten Realteilung, nach der entweder alle oder zumindest die männlichen Erben bedacht wurden, so dass die Parzellen fortwährend geteilt wurden. Da das Wenden des Pfluges am Ende einer Furche eine mühsame Angelegenheit war, hat man die Stücke längs ge-

Abbildung 12: Plan der Herrschaft Inkwil von Johann Abraham Riediger von 1719

teilt, um dieses Manöver minimieren zu können (Abb. 15). So sind die Parzellen immer schmaler geworden. Auch in Inkwil war diese Textur vorhanden, wie das Luftbild aus den Fünfzigerjahren, also vor der Güterzusammenlegung, zeigt (Abb. 13).

Zum Nutzungssystem der Dreizelgenwirtschaft gehört das typische Haufendorf des Mittellandes. Ein Grund für die Herausbildung dieser Siedlungsform mag auch die Notwendigkeit der räumlichen Nähe der Dorfgenossen zur Koordination der zahlreichen gemeinsamen Arbeiten gewesen sein. Handy, E-Mail und Telefon waren ja noch in weiter Ferne. Im Feldgrasgebiet des Emmentals und des Hügellandes des südlichen Oberaargaus galten andere Regeln. Die Kleinräumigkeit des Geländes verhinderte das Entstehen von Dörfern, und die Bewirtschaftung verlief individuell. Als Nutzungssystem war die so genannte Hufenflur verbreitet (Abb. 18). Eine Hufe ist ein mittelalterliches Mass für eine Hofstatt.³ Der Begriff stammt eher aus dem norddeutschen Bereich, bei uns sprach man von einer Hube. Ein «Huber» ist also ein Bauer, der eine Hube bewirtschaftete. Ebenso überliefert der Flurname «Hueb», der weit verbreitet ist, den Begriff.

Im Gegensatz zum Gewinnflursystem ist im Hufenflurgebiet das so genannte Einerbenrecht verbreitet, das heisst, nur ein Sohn erbt den Hof bzw. das Lehen. Häufig war es der älteste (Majorat), in gewissen Regionen wie im Emmental der jüngste (Minorat). Die übrigen Söhne mussten entweder abwandern oder blieben oft unverheiratet auf dem Hof des Erben als familieneigene Arbeitskräfte. Die dem Hof zugehörige Flur war meist um den Hof arrondiert.

Im 19. Jahrhundert waren die Einerbenbauern viel besser gerüstet für die geforderte Marktorientierung im anbrechenden Industriezeitalter, da sie über grosse Nutzflächen verfügten, die alle arrondiert waren, während die Betriebe im Realteilungsgebiet bei wachsender Bevölkerung immer kleiner wurden und ihre Betreiber kaum mehr zu ernähren vermochten (Abb. 16). Andererseits öffnete sich zu dieser Zeit auch die soziale Schere massiv, was die zeitgenössische Karikatur auf Abb. 17 zeigt.

Als Übergangsform zwischen diesen beiden Formen hat sich im höheren Mittelland die so genannte grossflächige Blockflur etabliert, bei der sowohl Erbteilung wie ungeteilte Vererbung vorkommt. Auch die Siedlungsform mit Weilern und Kleindörfern ist ein Mittelding zwischen Einzelhofsiedlung (Streusiedlung) und Haufendorf.

Abbildung 13: Luftbild der Gegend um den Inkwiler See von 1951



Die Nutzungs- und Siedlungssysteme im Oberaargau fasst Abb. 20, S. 58 zusammen.

Die Agrarmodernisierung im Oberaargau

Die Entwicklung der Landwirtschaft seit 1800 verläuft parallel zum Aufkommen der Industrie und später zum Übergewicht der Dienstleistungen. Grundsätzlich war das traditionelle Nutzungssystem beschränkt durch die so genannte Düngerlücke. Wegen des Fehlens von Kunstdünger, der erst im 19. Jahrhundert allmählich Einzug hielt (s. unten), waren die Erträge sehr gering. Fachleute sprechen beim traditionellen Nutzungssystem von der «Organisation des Mangels». Ein wichtiger begrenzender Faktor war die Verfügbarkeit von Wiesland. Je mehr Wies-

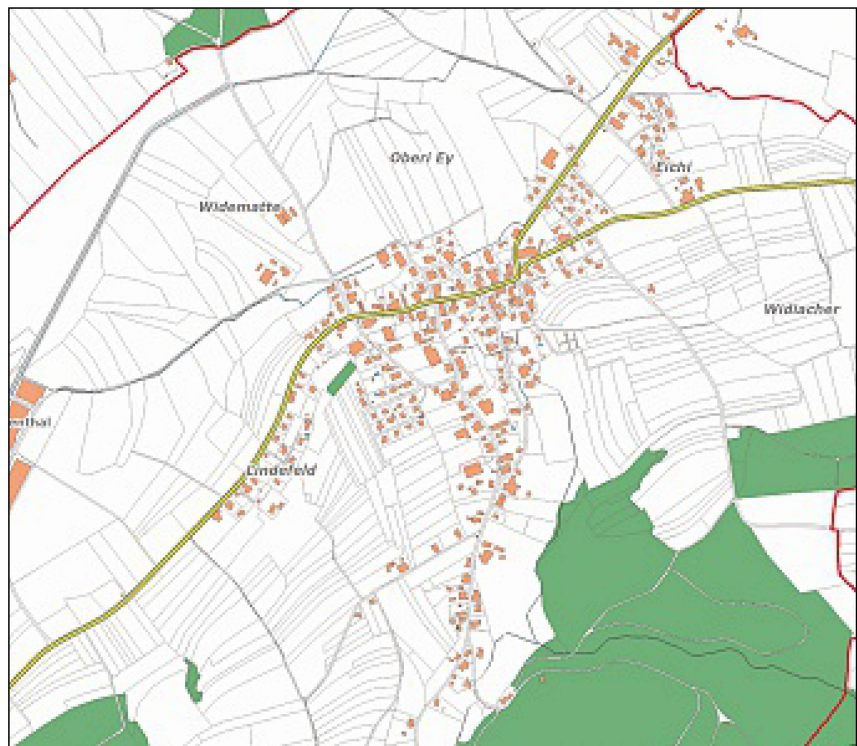
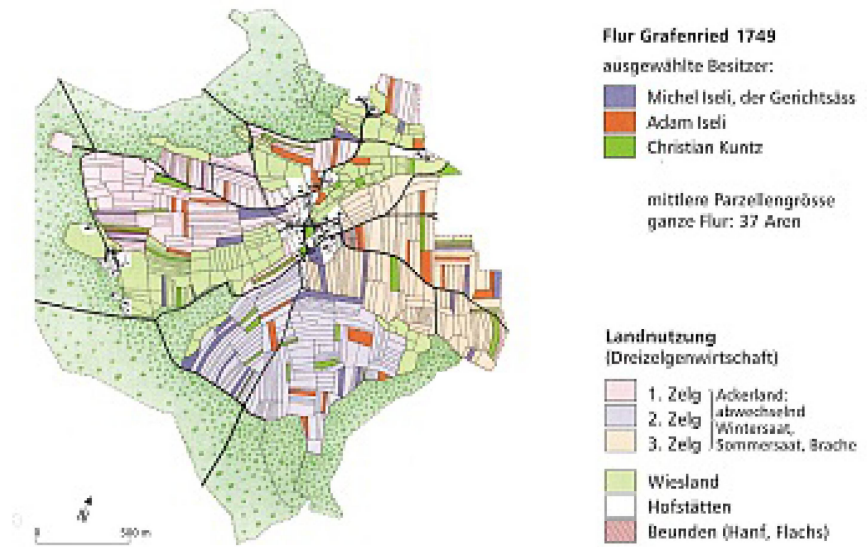


Abbildung 14: Das Beispiel der Gewinnflur von Grafenried 1749 und der heutige Katasterplan von Bleienbach

Abbildung 15: Ein typisches Pflugespann aus der vormotorisierten Zeit



land zur Verfügung stand, desto mehr Vieh konnte gehalten werden, desto mehr Dünger fiel an. Die Wässermatten waren daher bei uns sehr wichtig, denn sie stellten praktisch das einzige Mattland dar.

Ab etwa 1750 beginnt eine Bewegung Fuss zu fassen, die mit dem Begriff «Agrarmodernisierung» am treffendsten bezeichnet wird und die bis heute anhält. Man kann hierbei vier Phasen unterscheiden:⁴

Eine Vorlaufphase, in der erstens in den Allmenden einzelne Flächen zunehmend für den Ackerbau an die einzelnen Bürger «ausgeteilt» wurden, die diese dann gegen das Weidevieh «eingeschlagen» (eingezäunt) und individuell bewirtschaftet haben, ohne jedoch ein Eigentum an diesen Parzellen zu erhalten. Zweitens wurde das Vieh vermehrt im Stall belassen, damit einerseits sowohl der Mist und die Jauche gewonnen werden konnten und andererseits eben die erwähnten Weideflächen auf der Allmend frei wurden. Dieses Mehr an Dünger erlaubte auch die allmähliche Intensivierung des Ackerbaus. Drittens wurde anstelle der traditionellen Dreifelderwirtschaft das Feld im dritten Jahr nicht einfach brach liegen gelassen, sondern mit Kleearten, Raps oder Kartoffeln bebaut.



Abbildung 16: Johann Baptist Pflug (1785–1865). Reicher Erbenbauer gegenüber armem Realteilungsbauern



Abbildung 17: Die soziale Schere im 19. Jahrhundert

In der ersten eigentlichen Innovationsphase nach der liberalen Revolution von 1831 im Kanton Bern wurden die Bauern endgültig «erlöst» von den althergebrachten Bindungen an den Grundherrn und konnten nun auf eigene Verantwortung frei wirtschaften. In dieser Zeit wurden bei uns vor allem die Innovationen der Vorlaufphase noch weiter umgesetzt, die Allmenden endgültig aufgelöst und an die einzelnen Dorfbürger verteilt bzw. verpachtet. Durch das vermehrte Ansäen von Kunstgras stieg der Viehbestand noch mehr an, es gab mehr (immer noch organischen) Dünger, was wiederum den Ackerbau verbesserte. Die zusätzlich anfallende Milch wurde neu in Dorfkäsereien verarbeitet (man lese auch zu diesem Thema am besten Gotthelfs «Käserei in der Vohfreude»). Einer der ganz grossen Promotoren dieser Innovationen bei uns war Jakob Käser aus Melchnau (1806–1878), Autodidakt, Landwirt, Grossrat und Begründer des Ökonomisch Gemeinnützigen Vereins des Oberaargaus. Abbildung 22 dürfte für 1996 einen Höchststand von Käsereien verzeichnen. Seither nimmt ihre Zahl im Rahmen des Strukturwandels wieder ab. Neben der Milchwirtschaft hielt auch der Obstbau vermehrt Einzug. Die verbesserten Strassen und später die Eisenbahnen ermöglichten einen marktorientierten Anbau von verschiedenen Früchten. Mit anderen Worten, die heute als wertvoll erachteten und stellenweise geschützten Baumgärten stellen eigentlich eine frühe Nutzungsintensivierung dar. Ein Ausschnitt aus «Topographische, historische und statistische Darstellung des Dorfes und Gemeindebezirkes Melchnau» von Jakob Käser⁵ aus dem Jahr 1855 spricht von der Einrichtung eines «Baumgartens» in Melchnau und dokumentiert diesen Vorgang: «Zu Beförderung der Forst- und Obstbaumzucht konstituierte sich aus mehreren Mitgliedern des Lesevereins und andern Freunden der Obstbaumzucht im Jahr 1840 eine Gesellschaft und legte eine Pflanzschule von jungen Bäumen auf einem dazu gemietheten Stück Allmendland von fast einer Jucharte im Guger an, woraus nun alljährlich Obstbäume von den bessern Sorten bezogen werden können. In den Baumgärten befinden sich ungefähr zwei Theile Äpfel- und ein Theil Birnenbäume; seltener sind die Zwetschgen- und Pflaumenbäume; die Kirschbäume befinden sich mehr an Wegen und Rändern und auf den Allmenden.»

Die nächste Sequenz der Agrarmodernisierungen begann in den 1890er Jahren. Man spricht hier etwa auch von der mechanischen Agrarmodernisierung, denn nun kamen vermehrt technische Geräte zum Einsatz,

Abbildung 18: Streusiedlung mit Hufenflur (Rohrbachgraben/Walterswil, RegioGIS)

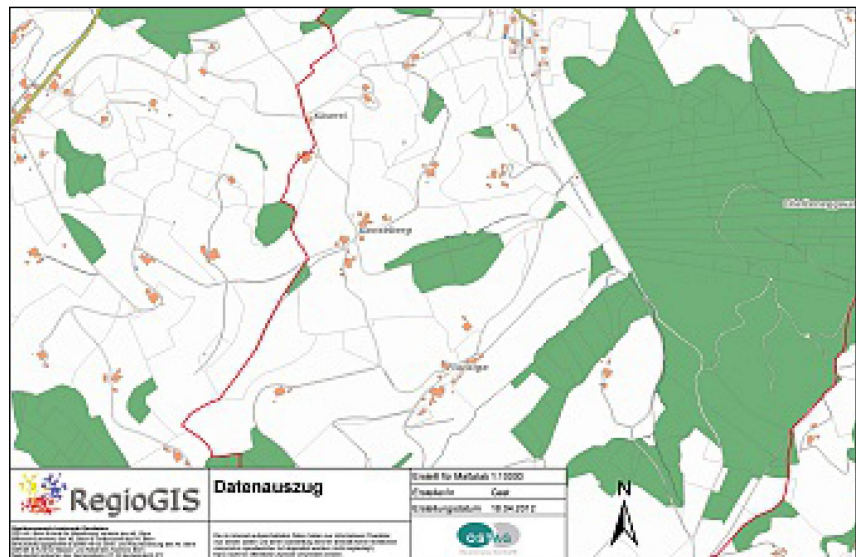
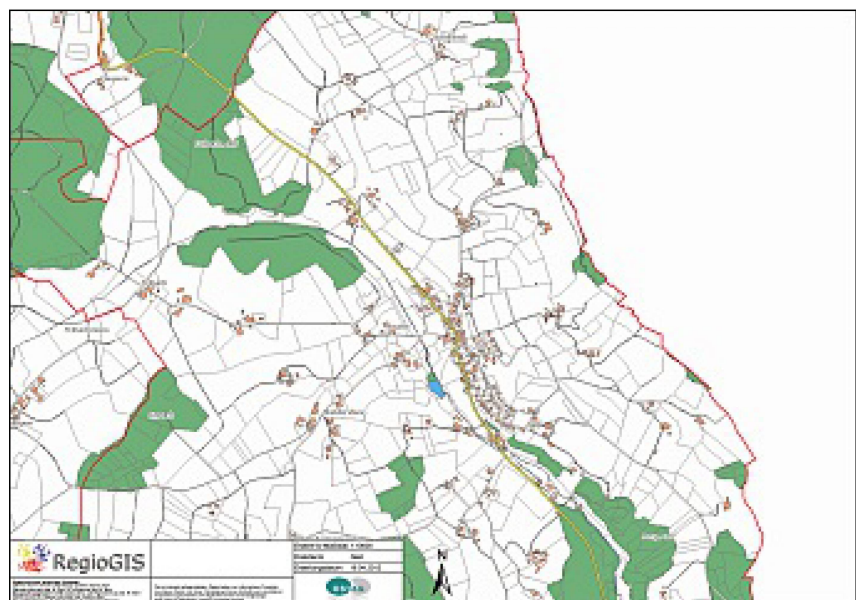


Abbildung 19: Grossflächige Blockflur als Übergangsform (Gondiswil, RegioGIS)



	Gewannflur	Grossflächige Blockflur	Hufenflur	Kleinflächige Blockflur
Erscheinungsbild der Flur im Plan	Schmale Streifen in Gemengelage; Gewanne teilweise noch erkennbar	Mittelgrosse Parzellen. Pro Eigentümer in wenige Stücke aufgeteilt, leichte Gemengelage	Flur arrondiert	Kleine bis sehr kleine Blöcke in Gemengelage. Parzellen blockförmig.
Erscheinungsbild der Flur in der Natur oder auf dem Luftbild	Erkennbare Parzellen meistens auch Besitzparzellen	Erkennbare Parzellen Besitz- oder Nutzungsparzelle	Nur Nutzungsparzellen	Erkennbare Parzellen praktisch immer auch Besitzparzellen
Siedlungsform	Haufendörfer	Kleine Haufendörfer, Weiler und Hofgruppen	Streusiedlung	Dichte Haufendörfer
Erbrecht	Realteilung	Gemischt	Einerbrecht	Realteilung

Abbildung 20: Übersicht über die Nutzungssysteme, die im Oberaargau verbreitet sind

zwar mehrheitlich noch von Pferden gezogen, die aber dennoch einen ersten Rationalisierungsschub ermöglichten. Dies umso mehr, als nun zunehmend landwirtschaftliche Arbeitskräfte in die Industrie abwanderten. Gleichzeitig öffnete sich das System, das auch noch in der ersten Sequenz nur geschlossene Stoffkreisläufe aufwies. Erstmals wurde der Düngermangel mit industriell gefertigtem Kunstdünger überwunden und gleichzeitig das Energieproblem mit fossilen Brennstoffen «gelöst». Dennoch blieb das Ergebnis für unsere Bauern zwiespältig: Einerseits konnten die Hektarerträge massiv gesteigert werden, indem nun genug Dünger zur Verfügung stand und Maschinen eingesetzt werden konnten, die nach und nach auch motorgetrieben waren, andererseits verursachte die Einführung der Eisenbahn, die eben auch mit fossiler Energie betrieben werden konnte, eine gewaltige Transportkostenreduktion, so dass nun plötzlich billiges Getreide aus Russland oder sogar Übersee das einheimische Gewächs zu konkurrenzieren und verdrängen begann. Unsere Bauern verlegten sich zunehmend auf die Milchwirtschaft, was allenthalben zur «Vergrünung» der Landschaft führte. Weiter begann in dieser Zeit auch mehr und mehr die Politik mit Grenzzöllen und Agrar-

Die Agrarmodernisierung			
Sequenz	Zeit	Dünger	Massnahmen
Vorlauf	Um 1750–1831	organisch	· Stallhaltung des Viehs · Klee gras und andere Leguminosen auf der Brachzelg
1. Seq.	1831–1890	organisch	· Einführung von Talkäsereien · Ausrichtung auf dem Markt
2. Seq.	1890–1950	organisch und chemisch	· Kunstdünger · Mechanisierung · Güterzusammenlegungen
3. Seq.	ab 1950	chemisch	· Motorisierung · Chemisierung

Abbildung 21: Die Sequenzen der Agrarmodernisierung zusammengefasst

massnahmen einzugreifen. Hierzu gehörten auch vermehrt Meliorationsmassnahmen wie Güterzusammenlegungen und Entwässerungen von Feuchtgebieten.

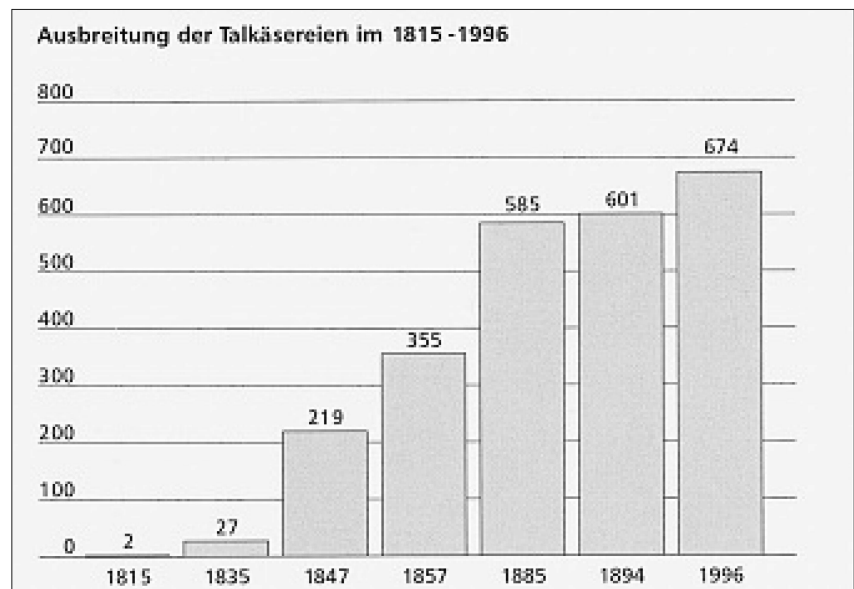


Abbildung 22: Neugründungen von Käsereien ausserhalb des Alpgebietes 1815 bis 1996

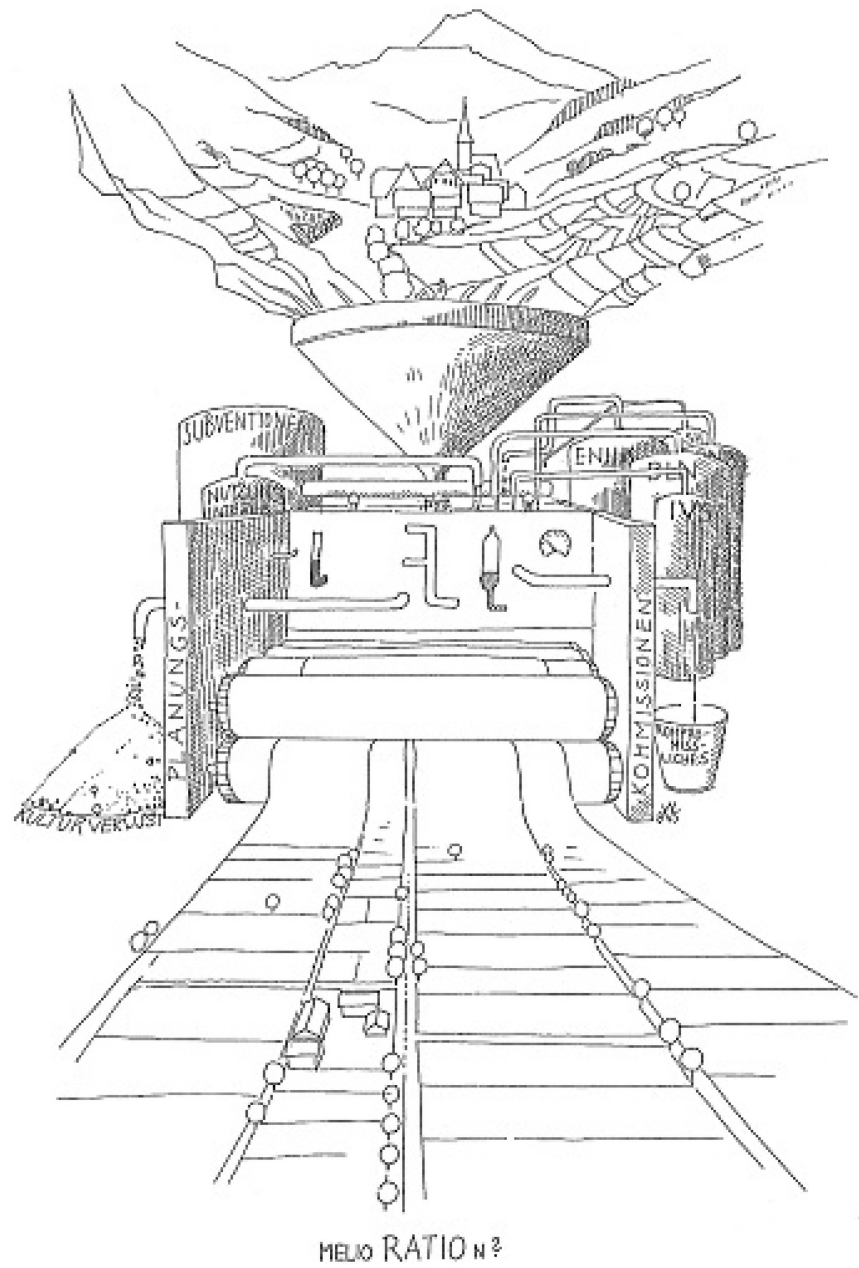


Abbildung 23: Die Verwandlung der traditionellen Kulturlandschaft in die moderne Produktionslandschaft



Abbildung 24: Obstbaumpflanzung und Obstbaumrodung als Metaphern für die beiden Produktionsformen

Die dritte Sequenz, die industrielle Phase, begann schon vor dem zweiten Weltkrieg und verstärkte sich in den Jahren danach. Hier entstand diejenige Landwirtschaft, die wir heute kennen und die einer zunehmend industriellen Logik folgte: standardisierte Abläufe und hohe Stückzahlen boten die beste Rendite. Ein Resultat neben der völligen Mechanisierung und Chemisierung war auch die Spezialisierung. Dazu kommt der immer höhere Input von Fremdenergie. Die Landschaft erhielt dadurch ein entsprechendes Gepräge.

Diese Entwicklungsphasen liefen nicht trennscharf ab. So blieben in peripheren Regionen auf Kleinbetrieben oft Methoden bestehen, die einer früheren Stufe angehörten. Wie sich die Landwirtschaft weiterentwickeln wird, ist im Moment erst in unklaren Konturen sichtbar. Zurzeit sind zwei Strategiepfade erkennbar (dokumentiert in Abb. 23):

- Die Weiterverfolgung des produktivistischen Weges: Der allgemeine Strukturwandel hin zu immer weniger, dafür grösseren Betrieben zeichnet sich in den immer grösser werdenden Nutzungsparzellen ab; dies wird häufig durch Zupacht der Nachbarlandstücke bewerkstelligt. Gleichzeitig existieren Trends zur weiteren Intensivierung und Industrialisierung – sichtbar zum Beispiel in den im Entstehen begriffenen Grossstallanlagen.
- Umschwenken auf den «postproduktivistischen» Weg: Sichtbar sind Tendenzen zur Extensivierung, zum Beispiel durch Bio-Landbau oder Buntbrachen und Flächenstilllegungen.

Zur Illustration der beiden Strategiepfade vgl. Abb. 24

Anmerkungen:

- 1) Steiger P., 1994: Wälder der Schweiz. Von Lindengrün zu Lärchengold. Vielfalt der Waldbilder und Waldgesellschaften in der Schweiz: 234. Thun
- 2) Staunässe führt zu Sauerstoffarmut und zur Vergleyung, einem biochemischen Vorgang, der den Boden grau werden lässt (im Dialekt häufig mit «lätting» bezeichnet)
- 3) Ursprünglich umfasste eine Hufe 30 Morgen, was zirka 12 ha entspricht (Haberker E., Wallach J. F., 1980: Hilfswörterbuch für Historiker I: 297. Tübingen)
- 4) Pfister Ch., 1995: Im Strom der Modernisierung: Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700–1914. In: Geschichte des Kantons Bern seit 1798: 225 ff. Bern
- 5) Käser J., 1855: Topographische, historische und statistische Darstellung des Dorfes und Gemeindebezirkes Melchnau in seinen Beziehungen zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: 145 f. Langenthal

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: http://www.koeln.de/koeln/koelner_stadtarchiv_einsturz_verursachte_milliardenschaden_440782.html
- Abb. 2: Grafik nach MEIER CH., BUCHER A. 2010: Die zukünftige Landschaft erinnern. Eine Fallstudie zu Landschaft, Landschaftsbewusstsein und landschaftlicher Identität in Glarus Süd: 41. Bern
- Abb. 3: DOKUMENTATION IVS KANTON BERN 2006: BE 27.1.7. Bern
- Abb. 4: Foto P. Keller
- Abb. 5–8: Fotos Verfasser
- Abb. 9: Links Foto Verfasser, rechts Google Earth
- Ab. 10: Foto Verfasser
- Abb 11: Steiger 1994: 234 (oben) und 235 (unten links), <http://map.geo.admin.ch/>, reproduziert mit Bewilligung von swisstopo BA 13074 (unten rechts)
- Abb. 12: StABE AA IV Wangen 9, <http://www.query.sta.be.ch/bild.aspx?VEID=374018&DEID=10&SQNZNR=1> (Zugriff 11.06.2013)
- Abb. 13: ©swisstopo, BildNr. 1816 vom 21.09.1951. Vorschaumodus. http://map.lubis.admin.ch/lubis/mouseOver/watermark.php?d=/var/local/cartoweb/downloads/lubis/quickviews/CH233/1951/233NE227_1816.jpg&p=5&r=2 (Zugriff 11.06.2013)
- Abb 14: PFISTER CH. , EGLI H.-R. 1998: Historisch-Statistischer Atlas des Kantons Bern. Umwelt, Bevölkerung, Wirtschaft, Politik: 83. Bern, und RegioGIS des Webportals der Region Oberaargau: www.regiogis.ch
- Abb. 15: PFISTER, EGLI 1998: 82
- Abb. 16: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/32/neu-_und_altwürttemberg.jpg
- Abb. 17: PFISTER, EGLI 1998: 98

Abb. 18 + 19: RegioGIS
Abb. 21: PFISTER 1995: 225ff.
Abb. 22: PFISTER, EGLI 1998: 128
Abb. 23: © Werner Vogel
Abb. 24: Fotos Verfasser